

FORUM

Supervision

Wandel der gesellschaftlichen Über- Ich-Strukturen

Wolfgang Schmidbauer

Hermann Steinkamp

Annemarie Bauer

Manuela Kleine

Barbara Riehn-Casarrubia

Christian Löhr

Katharina Gröning

Miriam Bredemann

Hans-Peter Griewatz

Unser Medizynsystem

Es ist schon dreißig Jahre her, aber solche Erlebnisse vergisst man nicht: Auf einem Badeausflug mit dem Fahrrad an einem schönen Junitag sauste ich Kopf voran auf den Teerbelag der Straße. Später rekonstruierte ich, dass meine vierjährige Tochter, die vor mir auf einem Schalensitz saß, mit dem Absatz ihrer Holzsandalen in die Speichen geraten war. Sie plumpste auf mich und blieb unverletzt. Meine Oberlippe war gerissen, Platzwunden im Gesicht, gottlob nichts gebrochen, kein Zahn ausgeschlagen.

Ich fand den Chirurgen, in dessen Praxis ich gebracht wurde, eine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit, mindestens einen Kopf größer als ich, breitschultrig, Ruhe ausstrahlend. Er injizierte ein Lokalanästhetikum, säuberte die Schürfwunden und nähte den Riss in der Oberlippe. In einer Woche sollte ich wieder kommen.

Nach sieben Tagen waren die Wunden gut geheilt und ich suchte den Arzt wieder auf. Als ich vor ihm saß und er die Fäden zog, erkannte ich ihn kaum wieder. Er war viel kleiner, wirkte eher schüchtern und hatte Mundgeruch.

In der Psychoanalyse beschreiben wir eine solche Verwandlung des Gegenübers als Folge einer Spaltung. Manchmal bin auch ich das Opfer solcher Prozesse geworden; wenn etwa ein Fortbildungsteilnehmer enttäuscht sagte: *"Jetzt bin ich aus der Schweiz angereist, um endlich den Autor der hilflosen Helfer kennen zu lernen - und was finde ich? einen gewöhnlichen Psychoanalytiker!"*

Der mit solchen Spaltungen einhergehende Realitätsverlust verstärkt gegenwärtig die Probleme in unserem Gesundheitswesen. Ärzte sind der Beruf mit dem höchsten Prestige - und der, gegen den die bissigsten rassistischen Witze gemacht werden - etwa so: Was unterscheidet den Psychiater von seinem Patienten? Antwort: Der weiße Kittel und der Besitz des Hausschlüssels! Oder so: Der Internist weiß viel und kann nichts, der Chirurg kann viel und weiß nichts, der Psychiater weiß nichts und kann nichts! Oder, grundsätzlicher: Die Medizin ist jenes System von Ablenkungen, das dem Kranken erlaubt, von selbst gesund zu werden. Ebenso: Wenn wir alle Medikamente ins Meer werfen, ist das gut für die Menschen und schlecht für die Fische. Oder: Wenn Sie vor der Praxis des Kardiologen in Ohnmacht fallen, haben Sie ein Herzproblem; wenn es ein Neurologe ist, sind es die Nerven, und wenn es ein Urologe ist, ganz bestimmt die Nieren!

Manche dieser zynischen Pointen haben einen wahren Kern; andere sind pure Entwertung und damit ein Hinweis, wie stark unsere Erwartungen an die Helfer von Illusionen bestimmt sind. Die Medien schlagen gerne in solche Kerben. Das beginnt in den beliebten "Praxistests", in denen fast jeder abgefilmte Arzt betrügerisch abrechnet, jeder Zahnarzt für viele tausend Euro überflüssige Kronen verkaufen möchte. Es endet bei dem Reporter, der nur jenen zu einer Protestveranstaltung angereisten Fachärzten, die gerade aus einem Mercedes oder Porsche steigen, das Mikrofon vor die Nase hält und ein Statement zu ihrer Verarmung fordert.

In den meisten Fällen leisten die Ärzte ihre Arbeit zur völligen Zufriedenheit der Kranken. Sie tun weder zuviel noch zuwenig und ertragen es ohne Murren, dass sie wie mein Chirurg erst größer und nachher kleiner erlebt werden als sie sind. Wenn wir es mit einem realistischen

Umgang mit den Ärzten und einer sinnvollen Entwicklung des Gesundheitswesens so schwer haben, liegt das auch am Versagen von uns Patienten Ärzten durch Rückmeldungen zu unterstützen. In der Konsumgesellschaft geraten die Anbieter von Waren und Dienstleistungen in ein emotionales und geistiges Vakuum, wenn sie nicht lernen, sich genauere Rückmeldungen zu organisieren, als sie die Dynamik des Marktes bietet. Dank der hohen Mobilität der Menschen und der vielfältigen Informationsmöglichkeiten werden Auseinandersetzungen vermieden, die früher nicht umgangen werden konnten.

Wer krank ist und wieder gesund wird, möchte an seine Krankheit so wenig erinnert werden wie möglich. Wenn der Arzt seine Arbeit gut macht, wird er mitsamt den Unannehmlichkeiten des Leidens vergessen. Hat er sich unbeliebt gemacht, kehrt ihm der Patient stumm den Rücken und greift nach einer Alternative. Viele Helfer erhalten in der Regel keine Rückmeldung für das, was sie gut gemacht haben. Es fällt ihnen schwer, ein realistisches Selbstgefühl aufzubauen. Sie binden sich an die Idealisierung. Das hat zur Folge, dass Ärzte oft extrem kränkbar sind und ein Streit zwischen Chirurgen an einer Universitätsklinik Dimensionen legendärer Rosenkriege annehmen kann.

Die Patienten sagen ihm nicht, was er gut macht; sie kritisieren ihn nicht, wenn ihnen etwas nicht passt, sie gehen einfach zu einem anderen Doktor, den sie idealisieren können, weil sie ihn noch nicht kennen. Das führt zu den typischen Erscheinungen der Mehrfach-Diagnostik, der überflüssigen Röntgenbilder und Kernspins, der zahllosen Medikamente, die verschrieben, aber nicht eingenommen werden. Die Klage, wie schwer es ist, einen vertrauenswürdigen Arzt zu finden, hören wir ständig. Aber Vertrauen wächst nur dort, wo Konflikte nicht durch Rückzug bewältigt werden.